

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 38 (1948)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Heilige Berge [Fortsetzung]  
**Autor:** Renker, Gustav  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633218>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Heilige Berge

EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER

## 2. Fortsetzung

"Ein herrlicher Gipfel, das Schneewinkelhorn, nicht wahr!" sagte Walter, indem er das Rohr zusammenschob.

In Lydias Zügen zuckte eine leise Verlegenheit, und der Ingenieur merkte, dass die weibliche Neugierde, durch das geheimnisvolle Rohr blicken zu dürfen, mit dem herben Stolz des Mädchens rang. Er zog also lächelnd das Fernglas wieder auseinander und reichte es Lydia. "Seht einmal durch - da scheint alles viel näher."

Ihre Miene erstarrte von neuem, und sie griff scheinbar gleichgültig nach dem Instrument. "Ich kenne derlei. Vor zwei Jahren weilte ein Engländer im Dorf, der trug ein noch viel grösseres Fernrohr stets bei sich. Aber ich sehe gerne durch."

Sie zog eine Weile am Rohre hin und her, von Walter belehrt, dass sie es also richtig einstellen müsse. Dann aber brach unwillkürlich ein Ruf des Erstaunens aus ihr.

"Alles sieht man. Wie wunderbar das ist. Die Staffelalp, das Kuhbergbord, jede Spalte im Gletscher. Wenn der Alte vor seiner Hütte stände, könnte man ihn erblicken."

"Welcher Alte?"

Sie schüttelte das Haupt und lugte weiter.

"Das Betstöckli auf der Schneewinkel-lücke ist wie ein schwarzer Punkt vor dem Auge." Noch allerlei Namen nannte sie, die dem Ingenieur fremd und daher gleichgültig waren. In ihm brannte die Frage nach dem "Alten". War es der, von dem Hans Lehner gesprochen hatte? War es sein Licht, das nachts geleuchtet hatte?

Kaum sie wieder weiterschritten, brach die Frage aus ihm: "Wer ist das, der Alte?"

"Einer von den Hirten auf der Alp", erwiderte Lydia gleichmütig und neben-sächlich.

"Ist das der Alte von Maria-Schnee?"

Das Mädchen blieb stehen und staunte den Mann an.

"Woher wisst Ihr den Namen?"

"Hans Lehner hat ihn mir gesagt, als er mich gestern heraufführte."

Eine dunkle Linie faltete auf Lydias Stirn.

"Der Plauderbursch! Doch - was ist dabei? 's ist einer von den Hirten, wie ich Euch sagte. Aber er wohnt am höchsten von allen und ist immer allein. Dort am Horn ist ein kleines Tal voll Matten und Wiesen, sogar die letzten



Bäume wachsen dort noch. Und da ist des Alten Hütte, ganz in den Fels eingebaut. Ist gute Weide dort und ein heller Bergquell. Ein Hirte also, seht Ihr, sonst nichts."

"Er kann und wird aber unser Wasserkunst vernichten, sagt man."

"Wer schwätzte Euch das vor?"

"Wieder der Lehner."

Das Mädchen schüttelte unwillig den Kopf und ging mit raschen Schritten vorwärts, so dass Lauener Mühe hatte, ihr zu folgen.

"Was sagt ihr nun zu diesen Worten, Lydia, und was hat es eigentlich mit dem Hirten für eine Bewandtnis? Wie heisst er?"

"Das weiss niemand. Seine Alp heisst Maria-Schnee, weil sie so hoch oben am Ewigschnee liegt und der Himmelsmutter geweiht ist. Die hat dort ein Betstöckli mit einem ewigen Licht in einer Felsenische. Und deshalb nennt man den Hirten den Alten von Maria-Schnee. Jetzt wisst Ihr wohl genug?"

Sie bog einen linken Seitenpfad ein und verschwand bald hinter dem niederen Erlengebüsch.

Lauener aber schritt den ausgefahrenen Weg weiter, dem hier wild tosenden und schäumenden Bach zu.

Auf einem breiten Plan am Ufer erhob sich eine Reihe schlichter, hölzerner Baracken, vor denen einige halbnackte, nussbraune Kinder mit grossem, unverständlichem Geschrei tollten. Aus den Türen der Hütten quollen Rauch und Speisendünste von zerlassenem Fett, Oel und Käse. Vor einem Gebäude hockte ein junges Weib mit altem, müdem Gesicht und einer Krone tief schwarzen Haars auf dem Kopfe. Lauener fragte sie, wo er etwa Herrn Hügli finden könnte. Sie blickte ihn zuerst etwas verwirrt an, lachte aber dann, dass die weissen Zähne wie eine helle Blütenkette aus dem braunen Antlitz schimmerten. "Niente capisco!"

Lauener schritt weiter durch die Arbeiterkolonie, auf deren Wegen und Strassen Abfälle, Papier und überziehender Unrat lagen. Es war ein seltsamer Gegensatz zu dem stillen Bergdorf, in dem er diese Nacht geschlafen hatte und das nun wohl für lange Zeit seine Wohnstätte war. Er ging durch die Gassen der Holzbaracken, wand sich dort durch einen Knäuel balgender Italienerkinder, wurde hier von abgearbeiteten, mageren Frauen angestaunt, auch wohl in der fremden Sprache angerufen, und kam sich

bei all dem äusserst unbehaglich vor. Daneben aber wuchs in ihm das Staunen über die Grösse des Unternehmens empor, dessen technische Leitung er übernehmen sollte. Den Hütten nach zu schliessen, mochte das Werk an die hundert Arbeiter beschäftigen, und der solide Bau liess vermuten, dass es keine Arbeit von heute auf morgen war, sondern dass man mit längerer Zeit rechnete.

Am Ende des Barackendorfes lag ein grosser Holzbau aus lichtem Getäfel mit blitzenden Fensteraugen und einem kleinen Ziergarten vor der Türe. Dort trat Lauener ein.

Und dann sass er Robert Hügli gegenüber und fand nicht den breitschulterigen Riesen mit dem wallenden Hünengart. In einem hohen Armstuhl wiegte sich behaglich ein unersetzer, dicker Mann mit einem derben, etwas rotem Gesichte, aus dem zwei kleine Auglein mit biedrem Wohlwollen und versteckter Prüfungsschärfe die Gestalt des Ingenieurs entlang liefen. "Dahier", sagte er mit heller, etwas zwitschernder Stimme und tippte auf ein Ende des Tisches, "entspringt der Schneewinkelbach und fliess durch das Tal." Er zog einen unsichtbaren Strich über die Tischplatte. Zuerst in starkem Gefüll, dann ganz sachte. "Und hier" - wieder stach der Finger auf das Holz - "baut sich ein Seitenast der Bergkette vor. Langgräti nennen es die Leute. Da riegeln wir das Tal zu und bauen einen Staudamm. Brauche ich mehr zu sagen?"

Lauener neigte verstehend das Haupt. "Der Stausee soll das Kraftwerk speisen. Und was wurde bisher geschafft?"

"Nicht viel. Die Leute bauten ihre Hütten und holten Material. Sie haben ja wohl gesehen, welches Dorf hier entstanden ist. Lauter Italiener mit ihren Weibern und Kindern. Wenn man durch das Dorf geht, tritt man stets einige von ihnen in den Dreck." Er lachte breit und dröhrend auf, aber Lauener schien es, als ob es kein schönes Lachen sei. "Uebrigens - die Weiber sind angenehmer als die Kinder. Na, das gehört nicht hierher. Also - die Leute haben bisher ihr Dorf gebaut. Es ging alles sehr langsam: Ich hatte einen alten Esel von Ingenieur, der zauderte und zappelte bei jedem Ding. Zuerst war ihm das Gestein des Langgräti nicht ganz zuverlässig, dann riet er überhaupt von dem ganzen Plan ab, dann wieder war er mit dem Arbeitsmaterial nicht zufrieden, und endlich schmiss ich ihn 'raus. Ich brauche einen jungen Menschen, der mit mir durch dick und dünn geht. Ich hoffe, Sie sind danach."

Er streckte mit einer raschen, herri-schen Bewegung Walter seine Hand entgegen, und plötzlich wurden die kleinen, stets etwas zusammengekniffenen Augen gross und rund, aus ihnen aber flammte die Kraft eines selbstbewussten, sieges-sicheren Wollens. Langsam fiel die Rechte des jungen Ingenieurs in die Robert Hüglis.

"Noch eines", bat Lauener, als Hügli die Lade seines Schreibtisches öffnete, um die Pläne und Skizzen des Werkes herzuholen. "Wie stellt sich die Bevölkerung des Tales zu dem Werke?"

"Das kann uns gleich sein - die Leute gewinnen nur dadurch."

"Das ist sicher. Aber Sie wissen, dass bei Anlage industrieller Werke in entlegenen Gegenden dennoch stets mit einem gewissen Widerstand des Volkes zu rechnen ist. Das scheint sogar in mancher Hinsicht begreiflich, weil eine solche Arbeit neben zweifellosen Werten auch Nachteile für die Einheimischen enthält. Zumeist sind es ja ideale Gründe: das Volk verliert viel von seiner Eigenheit, fühlt sich auf seinem eigenen Grund und Boden unbehaglich, alte, tüchtige Sitten verschwinden -"

"Larifari!" unterbrach Hügli. "Von alten, tüchtigen Sitten ist noch niemand fett geworden. Geld kommt unter die Leute - was wollen Sie mehr?"

"Ich weiss nicht, ob Geld stets ein Segen ist." Der Unternehmer sah den Ingenieur mit zusammengekniffenen Auglein von der Seite an. Dann zog ein helles Lachen über sein Gesicht. "Ganz recht, Herr Lauener. Aber im Grunde geben Sie doch zu, dass der Fortschritt, sonderlich in technischer Beziehung, für ein solches Hinterasien, wie es etwa das Alpmattental ist, nur einen gewaltigen Vorteil darstellt?"

"Natürlich gebe ich das zu. Schliesslich bin ich doch kein Alpmattner, sondern ein Städter und selbst Techniker. Ich meine nur, wir müssten bei der Sache vorsichtig zu Werke gehen, um die Gefühle des Volkes nicht zu verletzen." Hügli nickte eifrig. "Ja, ja. Dasselbe dachte ich mir auch. Uebrigens - haben Sie bestimmte Gründe, dieses Thema anzuschlagen?" Lauener zögerte. "Ja - es sind eigentlich nur Vermutungen. Der Träger, den Sie mir zum See entgegengesandten -"

"Ah, der Hans Lehner. Das ist ein widerborstiger, trotziger Kerl. Haust oben im Walde als Holzer und ist stets mit sich und der Welt unzufrieden."

"Sein Vater ist in den Giessbach gefallen?"

"Ist eine dunkle Geschichte. Ein Kind, das das Unglück gesehen haben will, behauptet, er habe mit einem andern gerungen und sei von diesem hinabgeschleudert worden. Diesen andern habe das Kind nicht zu erkennen vermocht - es sei von der Szene zu entfernt gewesen. Ist aber wohl nur Phantasie des Kindes. Doch sehen wir uns jetzt die Pläne an!"

"Noch eines!" bat Lauener. "Schon zweimal hörte ich aus verschiedenem Munde Andeutungen über einen rätselhaften Alten, der da oben unter dem Schneewinkelhorn hause. Der Hans Lehner behauptete sogar, der würde unser Werk vernichten. Sie verstehen, Herr Hügli, ich muss hier mit Land und Leuten vertraut sein, ehe ich zu schaffen beginne. Deshalb frage ich."

"Ganz recht! Aber bezüglich des Alten seien sie unbesorgt. Der kümmert sich nicht um unser Werk. Ist ein sonderbarer Schwärmer. Ich selbst habe ihn nie gesehen, denn zu Tal kommt er nicht, und ich gehe nur so hoch in die Berge, als es meine Arbeit erfordert. Der Alte also sitzt seit Jahren dort oben auf der Alp von Maria-Schnee; hat etliche Kühe und Geissen, lebt von deren Milch und lässt im übrigen den lieben Herrgott einen guten Mann sein. Es gibt in solch einsamen Tälern immer derlei komische



Obschon zweimal ausgebombt, hat sich die Familie Bélinger nicht entmutigen lassen und ihren Gemüseladen in einem Keller eingerichtet

## GUILLAUME BÉLINGER

Der letzte Krieg hat ungezählte Helden geschaffen, von denen keine Kriegsberichte sprachen und die nie in die Annalen eingehen werden. Einer von diesen unbekannten Helden ist der Gemüsehändler Guillaume Bélinger aus Dünkirchen. Durch Arbeiter, die mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt waren, hörte ich von ihm. Es kostete mich einige Mühe diesen Mann zu finden, denn heute haust er mit Familie und Gemüsehandel in einer Kellergruft. Und Kellergruften gibt es in Dünkirchen beinahe ebensoviel, wie es früher Häuser gab. Nach dem Durchschreiten verödeteter Strassenzüge, die einst als Hauptstrassen waren, nach Umgehung abgesperrter Gefahrenstellen und Passieren von unübersehbaren Trümmerhaufen, fand ich schliesslich das Haus, das ehemalige, wo Bélinger den Keller notdürftig als Unterschlupf für Familie, Gemüse und Fische hergerichtet hat. Für den zweimal vollständig ausgebombten bedeutet es fast eine Villa. Nur sei das "Dach" nicht ganz wasserdicht. Erst gestern seien ihm durch den Regen

wieder 500 kg Rüben kaputt gegangen, weil es oben, er weist auf ein mit Blech, Blachen und zusammengetragenen Backsteinen improvisiertes Dach, das allerdings fast zu ebener Erde liegt, noch eine Lücke haben müsse. — Das ist also der Mann, der trotz Zwangsevakuierung Dünkirchen nie verlassen wollte, der Leute aus brennenden Häusern rettete, die kostbaren Gemälde der Kirche mitten im Bombenhagel in Sicherheit brachte und schliesslich eine 5 Meter hohe Mauer herunterstürzte und als halbe Leiche ins Spital gebracht werden musste. Dieser Mann, der auf Liebe zu seiner Stadt und seinen Einwohnern den Teufel nicht zu fürchten scheint, büsst dabei die Hälfte seines Gewichtes und sämtliche Zähne ein. Sein da und dort zerschundener Körper wird seiner Lebtag Male seiner Taten zeigen. Was für ihn vielleicht schlimmer ist — er kann nicht mehr schlafen. Es ist deshalb um so erstaunlicher, dass er seine freundliche Jovialität bewahrt hat und keinerlei Anzeichen von Nervosität oder Unzufrieden-

heit an den Tag legt. Er war der Einzige in ganz Dünkirchen, welcher in den Schreckenstagen die Zurückgebliebenen mit irgend etwas Essbarem versorgen konnte. Er war auch jetzt noch lange Zeit der Einzige, bei dem Kartoffeln, die hierzulande so rar sind, aufzutreiben waren. Er sorgte für die Mitbürger wie für seine eigenen Kinder und sieht darin eine Selbstverständlichkeit. Nachdem er zweimal sein Heim verloren hatte, suchte er sich diesen Kellerraum, um ja nicht die Stadt verlassen zu müssen. Père Bélinger trotz allen Schwierigkeiten in beispielhafter Selbstlosigkeit und Frau und Söhne stehen ihm bei. Einer seiner Söhne, der jüngere, hätte einmal in Oberuzwil gearbeitet; schade dass er gerade nicht hier sei, er würde sich riesig gefreut haben, einen Schweizer begrüssen zu können. Stolzer als auf seine eigenen Heldenataken scheint er auf seinen Bruder zu sein, der in Aix-les-Bains das berühmte Restaurant «A la Potinière» habe und Erfinder der heute weltbekannten Küchenspezialität, der «Crêpes bretonnes», sei. Als echter Franzose lässt er es sich nicht nehmen, mit seinem «pinard» auf die «amitié franco-suisse» anzustossen — eine Freundschaft, die wirklich besteht und die nicht erst durch schriftliche Abmachungen begründet zu werden braucht.



In zwei armseligen Kellerräumen hat Guillaume Bélinger seine wenigen Habeseligkeiten, die er aus dem Kriege retten konnte, untergebracht. Aber er und seine ganze Familie sind glücklich, wenigstens eine Unterkunft gefunden zu haben

Kreis: Neben Gemüse und Obst verkauft Herr Bélinger auch Fische. Eben hat sich einer seiner Hofsieferanten eingefunden, um die neuesten Fischpreise zu diskutieren



Guillaume Bélinger versucht seinen Unterschlupf auszubessern. Das nötige Baumaterial ist nur in den umliegenden Trümmern aufzutreiben

## EIN HELD VON DÜNKIRCHEN

Spezial-Reportage von  
Hans Emil Staub

Auch Frau Bélinger, die Gattin des Helden von Dünkirchen, hat sich mit Zähigkeit und Opferwillen mit ihrem harten Schicksal abgefunden

Neben der Frau ist auch der Sohn eine tüchtige Stütze im «Hause» Bélinger. Tagsüber ist er meistens über Land, um die nötigen Gemüse für den Laden aufzutreiben



Kläuze. Dieser nun ist so etwas wie ein Einsiedler — soll auch sehr fromm sein und hie und da auf seiner Alp Bergpredigten veranstalten. Deshalb nennen ihn die Leute auch den Propheten von Maria-Schnee. Also ein Phantast, vielleicht mit kleinem Einschlag von religiösem Wahnsinn. Unser Werk ist ihm so gleichgültig, wie er es mir ist."

Hügli begann den Bau des Wasserwerkes zu erläutern. Die Idee war grosszügig und klar. Es handelte sich darum, den Alpmattbach an einer Stelle zu stauen, von dort einen Stollen an der Seite des Tales niederzutreiben und die durch den Stollen rasenden Wasser auf die Turbinen eines Elektrizitätswerkes zu jagen. Dieses würde dann Kraft und Licht für die ganze Ebene bis zur Stadt liefern. Auch das Werk, halben Weges zwischen Alpmatten und der Seebene geplant, lag im Arbeitsprogramm des Robert Hügli. In Verbindung damit kam der Bau einer breiten Fahrstrasse vom Kraftwerk zum See. Eine gewaltige Arbeit, dachte Lauener, als sein neuer Brotherr die Pläne erläutert hatte und sich nun behaglich in den Stuhl zurücklehnte. Aus einer dicken, schwarzen Zigarre blies es symmetrische blaue Ringe in die Luft.

«Was meinen Sie dazu? In einem Jahr soll zumindest der Stausee fertig sein.»

Lauener dachte an den Frieden dieses Tales, an sein herbes, schweigsames Volk und an die braunen, schlichten Hütten. In etlichen Jahren würde die Industrie durch die Stille lärm, Hämmer den Orgelklang der Sturzbäche überklappern und fremdes Volk aus und ein gehen. Die Alpmattner würden sich zuerst scheu zur Seite drücken, dann aber mit der zähen Lebenskraft der Aelpler den Kampf aufnehmen, die Einfachheit hinwerfen und fremdem Wesen Tür und Tor öffnen. Eine friedliche Menschheitsinsel geht wieder einmal im Daseinskampf unter.

«Was meinen Sie dazu?»

Die Frage klang bestimmter, und Lauener fuhr aus seinen Träumen auf.

«Ich meine, dass wir dies machen werden. In harter Arbeit, aber es wird.»

Hügli hielt dem Ingenieur seine breite, fleischige Hand hin.

«Das erwarte ich von Ihnen. Go on!»

«Die Frage Ihrer Verköstigung wird noch zu lösen sein», sagte Hügli, als sie zusammen durch die Gassen des Barackendorfes gingen. «Das Frühstück bekommen Sie ja bei Frau Mattner, aber mittags ist der Weg nach Alpmatten etwas weit, und die Kost der braven Frau dürfte Ihrem Städtermagen zu ursprünglich sein. Sie können aber, wenn Sie wollen, bei Feltrinelli speisen.»

«Wer ist das?»

«Der Werkmeister der italienischen Arbeiter — ein verbummeltes Genie. Seine Frau kocht auch für mich zu Mittag und Abend. Es ist gerade Essenszeit, und Sie können mich begleiten.»

An der Ostseite des Dorfes lag die Hütte Feltrinellis, eher ein zierliches Chalet zu nennen, mit hellen, freundlichen Fenstern und nickenden Rotnelken auf der kleinen Veranda, die sich um den Bau zog.

Im Hause herrschte liebevolle Ordnung. Die Diele war blank gescheuert, und in dem Zimmer, das sie jetzt betrat, belebten Bilder die Eintönigkeit der Holzwände.

(Fortsetzung folgt)